

Zum 150. Geburtstag des Leipziger Neurologen, Psychiaters und Medizinschriftstellers Paul Julius Möbius

Vom niedergelassenen Nervenarzt zum kauzigen Stubengelehrten

Am 24. Januar 1853 als Sohn des späteren Direktors der ersten Bürgerschule und Enkel des Direktors der Sternwarte Professor August Ferdinand Möbius in Leipzig geboren, besuchte Paul Julius die Bürger- und Thomaschule. Im Herbst 1870 bestand er hier das Abiturientenexamen. Anschließend studierte er an der Universität seiner Heimatstadt sowie kurz in Jena und Marburg Theologie, Philosophie und Medizin. In den letzten beiden Wissenschaften erwarb er den Dokortitel. Nach einer kurzen Episode als Militärarzt widmete er sich der Nervenheilkunde und eröffnete 1879 in der Wintergartenstraße 15 eine private Praxis für Neurologie und Elektrotherapie.

Diese sollte er – zuletzt seit 1896 in der Rosentalgasse 1-3 - außerordentlich erfolgreich bis kurz vor seinem Tode betreiben. Als seine Hauptklientel kristallisierte sich bald das gehobene und gebildete Stadtbürgertum heraus. Vor allem die entsprechend der Mode an Nervosität Leidenden bildeten die Schar seiner Patientenschaft und bald auch eine getreue Gemeinde an vornehmlich weiblichen Neurasthenerinnen und Hysterikerinnen, die sich auf eine ganz eigene Art zu Möbius hingezogen fühlten. Ob ihn auch die Leipziger Schriftstellerin, Vorkämpferin für weibliches Selbstbewusstsein und Geliebte Max Klingers Elsa Asenijeff als ärztlichen Beistand suchte, muss vorerst noch offen bleiben, doch tauschten sich beide tiefgreifend geistig aus. Zu Möbius' Freundes- aber auch Patientenkreis zählte jedoch ganz sicher Gustav Theodor Fechner, der große Physiker, Psychophysiologe und Philosoph. Sein Einfluss auf Möbius' gesamte Lebens- und Geisteshaltung kann kaum überschätzt werden und diesem Seelenverwandten ließ Möbius die heute noch in Kopie erhaltene Fechner-Büste im Rosental errichten, unmittelbar am Ausflugsgasthaus Schweizerhaus, das historisch getreu rekonstruiert wurde und sich heute auf dem Areal des Zoos befindet. Der aus der Rosentalgasse in das Rosental zum Schweizerhaus hinausspazierende vollbärtige und durchgeistigt wirkende Nervenarzt gehörte jahrzehntelang zum festen Bild dieses Viertels. Als junger Mann trat er diesen Streifzug noch begleitet von Freunden an – etwa eskortiert von dem bis heute bekanntesten deutschen Psychiater Emil Kraepelin – und oft mündete dieser Rundgang in einem feucht-fröhlichen 'Hexensabbat', wenn nicht in der Restauration im Rosental, dann auch



Paul Julius Möbius – bis heute anerkannter und zitiertener Nervenarzt, der auch der Psychiatrie wichtige Impulse zu vermitteln vermochte, gelang aufgrund seiner kantigen und der akademischen Medizin gegenüber gespannten Beziehung keine Universitätskarriere. Schließlich vereinsamte er der Welt fremd geworden zum Stubengelehrten. Quelle: Archiv für Leipziger Psychiatriegeschichte

schon mal im Café Felsche am Augustusplatz. Doch später, kauzig und der Welt fremd geworden, fast tragisch vereinsamt, sah man den zum Stubengelehrten Gealterten beim Luftschöpfen nur noch geleitet von einem großen schwarzen Pudel oder einem massigen Foxterrier, seinen letzten Freunden.



Im Medizinisch-Poliklinischen Institut im Mittel-Paulinum (Universitätsinnenhof am Augustusplatz) hatte Wilhelm Erb 1880 eine neurologisch-elektrotherapeutische Abteilung aufgebaut. Hier absolvierte Möbius dann vor allem unter Adolf von Strümpell seine wichtige neurologische Lehrzeit. Quelle: Füßler. Leipziger Universitätsbauten ... Leipzig: Bibliograph. Institut, 1961: 180

Kraepelin und Möbius hatten ihre Freundschaft begründet während der wenigen gemeinsamen Monate 1882/83 als Volontäre an der Medizinischen Poliklinik der Universität unter dem berühmten Neurologen Wilhelm Erb. Zu dieser Zeit, 1883, hatte Möbius auch habilitiert und die Privatdozentur an der Medizinischen Fakultät erhalten. Doch seine innige Hoffnung auf eine akademische Karriere sollte immer wieder enttäuscht werden: So erhielt er zwar unter Erbs Nachfolger Adolf Strümpell die ersehnte bezahlte Assistentenstelle, doch als auch dieser Leipzig verließ, übertrug man nicht ihm, sondern zu seiner lebenslangen Verbitterung einem Jüngeren und Dienstunfahreneren das Direktorat des Instituts. Als ein solcher Vorgang sich 1888 sogar wiederholte, gab er bald aus Frust seinen Vorlesungsbetrieb auf und verbaute sich somit selbst den Weg, irgendwann doch noch zum Professor und Leiter befördert zu werden. In einem einigermaßen Aufmerksamkeit erregenden Hochschulschandal, in den er sogar den sächsischen Kultusminister hineinzog, gab Möbius 1893 lautstark seine Lehrbefugnis an die Fakultät zurück, nunmehr fest überzeugt, systematisch benachteiligt und übergangen worden zu sein. Damit war seine Isolation als Arzt und Wissenschaftler wie auch als Mensch eingeleitet. Er blieb beschränkt auf seine kleine Privatpraxis und im Wesentlichen auf seine Sprechstunde.

Möbius und die Frauen: Weiberhasser oder Wegweiser für ein neues Konzept der Hysterie?

Um so erstaunlicher sind seine unglaublich zahlreichen medizinischen Schriften. Viele wurden zwar hitzig diskutiert, ja sogar massiv angegriffen, doch entzündete sich die Kritik zumeist am berühmt-berüchtigten populistischen Möbiusschen Zungenschlag. Wissenschaftlich war den medizinischen Erkenntnissen kaum beizukommen. Ein wenig anders mag sich das mit seinen psychologisch-philosophisch-anthropologischen Publikationen verhalten, für die sein Name vor allen Dingen bekannt blieb. Leider, möchte man sagen. Denn da lässt sich auch eine Abhandlung finden, die das Vorhandensein eines am Kopf über der linken Augenhöhle deutlich erkennbaren 'mathematischen Organs' zu beweisen erstrebt. Dieses auf außerordentliche logische Fähigkeiten hinweisende Merkmal will er auch am Totenschädel seines Großvaters ausgemacht haben, den er eigens während der Umbettung der auf dem Alten Johannisfriedhof



Auf Initiative von Möbius wurde die heute noch in Kopie erhaltene Fechner-Büste im Rosental – unmittelbar am Ausflugsgasthaus Schweizerhaus – errichtet. Gustav Theodor Fechner prägte die philosophische Gedankenwelt seines jungen Freundes.

Quelle: Archiv für Leipziger Psychiatriegeschichte

bestatteten Gebeine vermaß. In Besonderheit ist da aber weiterhin noch ein Pamphlet, das bis heute der Damenwelt urplötzlich die Zornesröte ins Gesicht aufsteigen lässt: Die unbeirrt immer wieder aufgelegte und verbreitete Schrift 'Ueber den physiologischen Schwachsinn des Weibes', worin der Autor einen Nachweis führen will, dass Frauen von Natur aus vorherbestimmt seien, sich auf die Austragung und Pflege der Kinder zu beschränken, während im Grunde einzig der Mann neben der schnell verrichteten Zeugung für geistige Dinge empfänglich sei. Da fällt es schwer zu diskutieren, ob der vermeintliche Frauenhasser, grundsätzlich, aber eben zeittypisch, nur darlegen wollte, ob nicht die Geschlechter aufgrund ihrer abweichenden physischen Beschaffenheit unterschiedliche psychologische Veranlagungen besäßen. Eine heute in der Wissenschaft längst bewiesene Tatsache. Dass Möbius durchaus nicht pauschal als Weiberfeind gelten kann zeigen allein schon der über Jahrzehnte hin keineswegs versiegende Zustrom von Patientinnen und seine erst jetzt in ihrer ganzen Bedeutung erkannten Aufsätze über die Hysterie. Hier nämlich wird deutlich, dass er das andere Geschlecht und deren

Erkrankungen sehr wohl ernst nahm. Denn noch vor den einschlägigen Arbeiten von Sigmund Freud und Josef Breuer war es nämlich Möbius, der die Hysterie als eine psychogene, ohne organische Grundlage existierende psychische Krankheit charakterisierte. Damit trug er wesentlich dazu bei, dass die just während dieser Jahre vielerorts vorgenommene Kastration von Hysterikerinnen – da sie vermeintlich an einem durch die weiblichen Geschlechtsorgane verursachten Gebrechen litten – nicht wirklich Eingang in das psychiatrische Behandlungsrepertoire fand. Im Übrigen ein Eingriff, den sein hoch dotierter akademischer Kollege aus der universitätspsychiatrischen und Nervenklinik, Professor Paul Flechsig, dröhnend propagierte. Möbius entwarf vielmehr auf der Einsicht, es handle sich hier um ein psychologisch entstandenes Leiden,

auch ein Konzept zu einer psychologischen, einer ärztlichen Psychotherapie. Und im Nachhinein kann man nicht mehr umhin zu resümieren, dass Möbius damit nicht nur schlechthin zu einem wichtigen Vordenker der Psychoanalyse wurde, sondern er wirkte damit sogar auf die Ideengeschichte der gesamten Disziplin Psychiatrie ein, indem er ihr einen Anstoß zur Überwindung der einseitigen himm-organisch orientierten Schule gab.

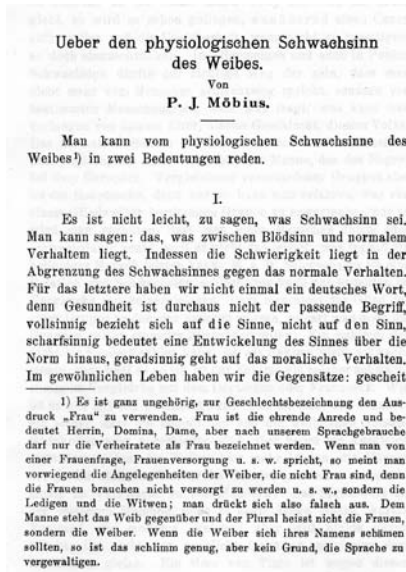
Bleibende wissenschaftliche Verdienste

Die anhaltende Beachtung des Leipziger Neurologen und Psychiaters gründet sich weiterhin auf die von ihm erstmals grundsätzlich vorgenommene Einteilung der Nervenkrankheiten in äußerliche und vom Nervensystem selbst ausgehende, die dann in ähnlicher Weise von der Psychiatrie – vermutlich erstmals

von seinem Freund Kraepelin – für Geisteskrankheiten übernommen wurde. Weiterhin war es Möbius, der als Ursache des Morbus Basedow die gesteigerte Tätigkeit der Schilddrüse entdeckte. Seine Studien über Augenschwächen ließen ihn das diagnostische Kriterium der Konvergenzschwäche bei Basedow-Kranken auffinden, in die Medizin ging es als das ‘Möbius-Zeichen’ ein. Auch mit der Bezeichnung ‘Möbius-Syndrom’ für hirnnervlich bedingte Lähmungen der Augen- und Gesichtsmuskeln infolge fehlender oder in der Kindheit untergegangener motorischer Ganglienzellgruppen würdigt man nach wie vor seine Forschung namentlich. Schließlich ist außerdem der Begriff der ‘Möbiusschen Krankheit’ geläufig, der die Migraine ophthalmoplégique bezeichnet, die Möbius – an ihr selbst leidend – ausführlich beschrieb. Wesentliches trug er weiterhin dazu bei, dass sich die Überzeugung durchsetzte, die Tabes und die progressive Paralyse basieren auf einer syphilitischen Infektion, das Schlagwort von der ‘Metasyphilis’ stammt von ihm. Doch engagierte Möbius sich auch praktisch, so im Kampf gegen Alkoholmissbrauch und sein sozial- und gesundheitspolitischer Unternehmungsgeist führte direkt zum Bau mehrerer Nervenheilstätten für Unbemittelte, in denen neben medikamentöser beispielhaft die Beschäftigungstherapie und die therapeutische Gemeinschaft verwirklicht werden sollten. Seine Forderung, dass der Psychiater neben medizinischen und anatomischen auch über einen weiten geisteswissenschaftlichen – um nicht zu sagen philosophischen – Horizont verfügen müsse, klingt hier an. Wie Möbius sich überhaupt vehement gegen einen puren Materialismus in der Seelenheilkunde aussprach, eine ganzheitliche Sicht verfocht. In diesem Sinne ist es ein selten glücklicher Umstand, dass Möbius das Gebiet der Psychiatrie sowohl mit dem Handwerkszeug des exakten neurologischen Forschers als auch mit der Weitsicht des Philosophen betrat.

Der medizinisch-wissenschaftliche Publizist: Die Pathografien

In besonderer Weise aber vermochte Möbius die Psychiatrie und Psychoanalyse zu bereichern durch seine Pathografien. Eben hier, am Ausgang seines Schaffens, kam ihm neben seinem psychopathologischen Gespür sein theoretisches, philosophisch-literarisches Vermögen wieder besonders zustatten. Sein Leben lang fesselte ihn die Beziehung von Wahn-



Seit der Erstauflage von 1900 wurde Möbius’ ‘Physiologischer Schwachsinn’ nahezu regelmäßig wieder aufgelegt oder erschien in Reprints. Sie ist bis heute in der Öffentlichkeit die bekannteste, zugleich aber umstrittenste Schrift Möbius’. In der medizinhistorischen Forschung dagegen gelten viele seiner neurologisch-psychiatrischen Aufsätze und Bücher als wichtig und wegweisend. Gerade in letzter Zeit wird wieder verstärkt auf sie verwiesen. Quelle: Möbius. Ueber den physiologischen Schwachsinn des Weibes. Halle: Marhold, 1900: Titelseite

sinn und Genie, von Psychopathologie und Kreativität. So durchforschte er das Werk von Jean Jacques Rousseau, den er an Verfolgungswahn leidend glaubte, Arthur Schopenhauer, dessen lebensfeindliche Stimmung krankhaft gewesen sei, Friedrich Nietzsche, bei dem er die bis heute nicht verworfene Diagnose Progressive Paralyse stellt, Robert Schumann, Joseph Victor von Scheffel und immer wieder Wolfgang von Goethe nach psychiatrisch Auffälligem. Natürlich musste sich besonders am Urteil über Letzteren der Widerstand entzünden, nicht nur unter hagiographisch eifrigen Literaturwissenschaftlern und Germanisten. Möbius verwarf zwar die seinerzeit allgemein verbreitete Ansicht, Goethe hätte Syphilis gehabt, diagnostizierte nun aber eine manisch-depressive Verstimmung, deren Ursache eine Entartung der Familie des Dichturfürsten gewesen sei.

Nicht vergessen sei Möbius’ Schaffen als Redakteur von ‘Schmidt’s Jahrbüchern der in- und ausländischen gesammten Medicin’, da er für diese Vertreter einer Zunft war, die längst

ausstarb: Rezensent medizinisch-literarischer Neuerscheinungen. Der ungebundene, privat niedergelassene Leipziger Nervenarzt, der als einer der vorzüglichsten Schriftsteller der Fachliteratur genannt werden muss, dessen Stil von dem langweilig leblos vorgesetzten Einheitsbrei der medizinisch-wissenschaftlichen Kollegen nicht grundlegender hätte abweichen können, urteilte ohne jede Rücksicht auf ein Amt oder eine Lehrmeinung. Durch seine fantasievollen, geradezu schwelgerischen Hymnen oder Streitschriften und Verrisse voller bitterer Ironie und zuweilen beißendem Sarkasmus stieg er binnen kurzem auf zu einer der letzten und höchsten Instanzen der medizinischen Kritik seiner Epoche. Doch immer respektierte der neutrale Beobachter seine Unbestechlichkeit, Treffsicherheit und seinen unbedingten Willen, die Medizin in ihrem Wissen voranzubringen. Dafür leistete Möbius nicht nur selbst eigene Beiträge auf den Gebieten der Neurologie und Psychiatrie, sondern nutzte nach bestem Wissen und Gewissen sein einflussreiches Amt als Publizist.

Das tragische Ende

Seit 1903 musste er sich wiederholt schweren Operationen unterziehen. Er litt an einem immer wiederkehrenden Karzinom des Unterkiefers. Sein Vermögen stiftete er zum Großteil dem Leipziger Tierschutzverein, seine wissenschaftlichen und Kunstsammlungen vermachte er einigen Universitätsinstituten oder dem Leipziger Kunstgewerbemuseum. Ebenfalls noch zu Lebzeiten verbat er sich die Mitwirkung eines Geisteslichen bei seiner Bestattung. Bis in den Tod am 8. Januar 1907 pflegte ihn eine noch treu gebliebene Cousine, die ihm seit 1902, seit der Trennung von seiner Frau, auch den Haushalt geführt hatte. Seine unglückliche Ehe mit Constanze Drobisch, einer zehn Jahre älteren Tochter des bekannten Philosophen und Mathematikers Moritz Wilhelm Drobisch, blieb kinderlos. Und so blieb der Kreis, derjenige, die an seiner Beerdigung auf dem Leipziger Südfriedhof teilnahmen, tatsächlich fast auf einige Kollegen und langjährige Patienten begrenzt. Zum Lebensschicksal Möbius’ passt es, dass auch seine Grabstelle nicht mehr erhalten ist. Sie wurde – vermutlich 1978 – abgebrochen.

Dr. rer. medic. Holger Steinberg
Archiv für Leipziger Psychiatriegeschichte
Klinik und Poliklinik für Psychiatrie
Universität Leipzig
Johannisallee 20, 04317 Leipzig